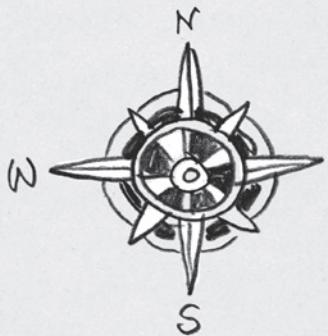


Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.





TERBROOK



❀ | SAUERLÄNDER



Der 1964 geborene deutsche Autor hat in Berlin und Bonn Germanistik, Komparatistik und Theaterwissenschaften studiert und anschließend als Redakteur und Lektor gearbeitet, bevor er schließlich Game Designer wurde. Seit 1997 arbeitet der Schriftsteller freiberuflich und verfasst neben Romanen und Radiohörspielen auch Drehbücher. Peter Schwindt lebt und arbeitet in der Nähe von Frankfurt am Main.



Alexander von Knorre ist seit 2010 Diplomdesigner, freischaffender Illustrator und Comiczeichner. Er lebt mit seiner Familie in Weimar und arbeitet für zahlreiche Kinderbuchverlage in Deutschland. Außerdem ist er am Projekt ILLUMAT – Der Illustrationsautomat beteiligt.

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage finden Sie unter
www.fischerverlage.de

Peter Schwindt

FINSTERBROOK

Vier Freunde und ein Höllenhund

Mit Bildern von
Alexander von Knorre

❀ | SAUERLÄNDER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Sauerländer
© 2021 Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung und -abbildung: Alexander von Knorre
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7373-5860-6



»Manchmal«, sagt Papa heute noch, »reicht ein Blick in den Briefkasten, um sich den Tag zu versauen.«

Meistens war der zerbeulte und angeschrammte Blechkasten leer, wenn ich aus der Schule kam. Oder es lag im besten Fall der Flyer einer Pizzeria oder eines Nagelstudios drin. Dann wieder, das waren die halbversauten Tage, gab es eine Rechnung. Oder eine Mahnung. Das wusste man aber erst, wenn der Brief geöffnet wurde, womit sich Papa meistens Zeit ließ. Richtig versaut waren die Tage, wenn die Kuverts grau waren. Oder – absolut versaut – senfgelb.

Papa hasste versaute Tage. »Du bist jung, du bist stark, du bist *resilient*«, hatte er gesagt, als er den kleinen Briefkastschlüssel an meinen Bund drehte. »Du schaffst das.«

Ich wusste nicht, was er mit *resilient* meinte, war aber misstrauisch, als das Wort fiel. *Resilient* klang nach einer



gefährlichen Krankheit, an der man starb, wenn sie nicht anständig behandelt wurde. Oder wenn sie zu spät erkannt wurde.

»*Resilienz*«, so hieß es im Internet, »ist die Fähigkeit, Krisen zu bewältigen und sie durch Rückgriff auf persönliche und sozial vermittelte Ressourcen als Anlass für Entwicklungen zu nutzen.«

Krisen bewältigen klang nicht schlecht. Also gab ich meinem Vater den Schlüssel nicht zurück, sondern leerte von da an Tag

für den Tag den Briefkasten und legte ihm die

Post neben den Toaster auf den Küchentisch.

Dort würde er sie in jedem Fall sehen, wenn er gegen Mittag aufwachte und sich zu einem späten Frühstück einen Kaffee mache, der so stark war,

dass der Löffel förmlich drin stehen blieb.



Papa war früher mal ein Punk gewesen. Keiner von denen, die mit einem Kasten Bier vor der Post die Zeit totschlagen, wie er immer wieder betonte. Er hatte Anspruch! Als Jugendlicher hatte er Scheppergitarre in einer Band gespielt, die sich *Goofy und die Strobolichter* nannte. Goofy, das war er, Justus Aufdermauer. Den Spitznamen hatte er heute noch weg, obwohl er ihn nicht mehr so toll fand. Goofy ist der treue beste Freund von Micky Maus. Das wusste ich, weil ich Papas alte Comics gelesen hatte, auf denen noch D-Mark-Preise stehen.

Also, ich konnte verstehen, warum Papa mit dem Namen auf Kriegsfuß stand. Goofy ist nämlich englisch und heißt so viel wie *albern und tollpatschig*, und das war Papa eigentlich gar nicht. Er war eher traurig und müde, weil er mindestens so häufig an Mama dachte wie ich. Aber da ich ja resilient war, kam ich damit wohl besser zurecht als er.

Ab und zu bekamen wir unangemeldeten Besuch von erns-



ten Männern und Frauen, die wissen wollten, ob Papa in der letzten Zeit Geld verdient hatte.

Deshalb hängte er die Scheppergitarre irgendwann an den Nagel und verlegte sich aufs Handwerken. Da verdiente er auch nicht mehr, aber DAS konnte er wirklich! Er war keine musikalische Niete. Wenn er in »angerührter Stimmung« war, wie er es nannte, kramte er alte Kassetten hervor, und wir hörten seine Punkmusik. Nicht, weil er so atemberaubend Gitarre spielte, sondern weil Mama sang.

Eigentlich kannte ich nur ihre Stimme, und die war hell und klar und sehr lebendig. Papa kannte mehr von ihr. Er wusste, wie sie sich anfühlte und wie sie roch, und darum beneidete ich ihn. Wenn wir Mama singen hörten, weinten wir immer ein bisschen, und das fühlte sich erstaunlicherweise gut an. Papa schämte sich dann, aber in diesen Momenten betete ich ganz still, er möge niemals so husten, wie Mama es getan hatte.

Als es an diesem Tag klingelte – es war der erste Montag der Sommerferien, und ich lag noch im Bett –, klang die Klingel ein wenig anders. Das fiel mir sofort auf. Nicht so schrill. Eher wie ein Glöckchen, das die Erwachsenen läuten, wenn die Bescherung unterm Tannenbaum ansteht. Ich weiß, das hört sich ziemlich bescheuert an. Weihnachten im Sommer, lachhaft! Aber ich wusste, vor der Tür stand kein Gerichtsvollzieher und niemand vom Jobcenter.

Es war ein kleiner knubbeliger Mann mit dicken Brillengläsern und einer abgewetzten Ledertasche, aus der tatsächlich eine Thermoskanne herausschaute. Er trug unter seinem grau karierten Jackett einen grünen Rollkragenpullover, der nach verkleckertem Frühstück aussah.



Der Mann seufzte erleichtert, als ich die Tür öffnete.

»Nur zur Sicherheit: Wohnt hier die Familie Aufdermauer?«

Ich nickte vorsichtig.

Der Mann streckte mir seine Hand entgegen. »Mein Name ist Dingeldein. Ich bin Anwalt. Und ich bin nicht gekommen, um irgendwelche Schulden einzutreiben«, sagte er. »Ganz im Gegenteil!«

Ich traute dem Braten nicht. »Was heißt das: ganz im Gegenteil?«

»Ich kann Ihnen alles erklären, aber das würde ich ungern im Treppenhaus machen«, sagte Herr Dingeldein.

Er siezte mich! Dabei war ich erst zwölf. Das verwirrte mich so sehr, dass ich tatsächlich einen Schritt zur Seite trat und den Anwalt hereinließ.

»Was ist denn los?«, brummte mein Vater, der auf einmal verschlafen in der Küche stand und sich die Augen rieb. Es störte ihn nicht, dass er unter seinem ausgeleierten T-Shirt von den *Dead Kennedys* nur ein knappes Höschen trug. Als er Herrn Dingeldein sah, ließ er die Schultern sacken.

»Ich geh wieder ins Bett. Nacht.«

»Herr Aufdermauer?«

»Nein.«

»Herr Justus Aufdermauer?«

»Nein!«



»Großneffe von Käthe Aufdermauer?«

Jetzt hielt Papa inne und drehte sich langsam um.

»Ich muss Ihnen leider die traurige Nachricht übermitteln, dass ihre Großtante vor einem halben Jahr verstorben ist.«

»Vor einem halben Jahr?« Ich konnte es nicht glauben. Was für ein Anwalt war das, der sechs Monate brauchte, um Hinterbliebenen die Nachricht vom Ableben einer Großtante zu übermitteln?

Herr Dingeldein ignorierte die Frage. »Darf ich mich setzen?«

Papa zeigte auf den stabilsten Stuhl am Küchentisch.
»Kaffee?«

»Das wäre reizend.« Der Anwalt strahlte und öffnete seine Ledertasche, um einen schmalen Ordner auf den Tisch zu legen.

Papa schaute mich mit einem Blick an, der fragte, wer dieser komische Vogel war.

Ich konnte nur mit den Schultern zucken. »Milch? Zucker?«, fragte ich.

»Ich trinke meinen Kaffee gern schwarz«, sagte Dingeldein vergnügt.

Papa goss heißes Wasser in die French Press und stellte die Kanne auf den Tisch. Ich holte drei Tassen aus dem Schrank.

»Wer ist Großtante Käthe?«, fragte ich.

»Ganz ehrlich?«, sagte Justus und setzte sich. »Ich habe keine Ahnung. Also, ich weiß zwar, dass es sie gab und sie irgendwo oben im Norden wohnte. Aber sie ist im wahrsten Sinne des Wortes eine entfernte Verwandte gewesen, mehr nicht.« Er schenkte Dingeldein etwas Kaffee ein. »Hab ich was geerbt?«



So ist Papa. Immer geradeheraus, ohne Rücksicht auf Verluste. Er füllte jetzt meine Tasse und stellte dann missmutig fest, dass der Rest in der Kanne nicht mehr für ihn ausreichte. Er stand auf, um sie auszuspülen und neu zu befüllen.

»Ja«, sagte Herr Dingeldein und sah uns über den Rand seiner Tasse an, »das haben Sie.«

»Wie viel?«, fragte Justus, dessen Interesse plötzlich geweckt war.

»Papa!«, rief ich entrüstet.

»Käthe Aufdermauer war die alleinige Eigentümerin eines Hotels auf einer kleinen Insel namens Finsterbrook.«

Ich riss die Augen auf. »Und das hat sie meinem Vater hinterlassen?«

»Direkt hinterlassen nun nicht. Sagen wir mal, er ist der Erste in der Erbfolge. Gefolgt von Ihnen.« Er zeigte auf mich.

Justus kratzte sich die haarige Pobacke, während der Wasserkocher geräuschvoll heiß lief.

»Kann man es verkaufen? Wie viel ist es wert?«

»Ich weiß nicht, wie viel es wert ist«, sagte Herr Dingeldein. »Aber die Frage stellt sich auch nicht.«

»Warum?«

»Weil Sie das Erbe nur antreten dürfen, wenn diese touristische Gewerbeimmobilie in Ihrem Besitz bleibt.«

»Dann will ich den Schuppen nicht«, sagte er kopfschüttelnd.

»Papa!«, entfuhr es mir wieder.

»Wer will denn so was haben?«, sagte er komplett uninteressiert. »Das Hotel ist außerdem bestimmt in einem katastrophalen Zustand. Oder täusche ich mich?«



Herr Dingeldein zuckte gut gelaunt mit den Schultern.
»Nein. Da müsste einiges dran getan werden.«

»Na also«, sagte Justus und löffelte Kaffeepulver in die ausgespülte Kanne. »Danke, aber nein danke.«

»Ich nehm es«, sagte ich. Adrian Aufdermauer, zwölf Jahre alt und Besitzer einer touristischen Gewerbeimmobilie, wie Dingeldein es nannte. Das hatte was. Das klang nach einer gesicherten Karriere im Hotel- und Gaststättengewerbe. »Hat es Meerblick?«

»Er hat doch gesagt, dass Finsterbrook eine Insel ist. Da hat das Hotel bestimmt auch Meerblick«, sagte Papa.

»Was nun?«, fragte ich den Anwalt. »Hat es, oder hat es nicht?«

»Es hat.«

»Ich nehme es!«, wiederholte ich mich.

»Nein, wirst du nicht«, sagte Papa.

»Doch!«

»Nein!« Er wurde langsam ungeduldig. »Du bist noch keine achtzehn. Und ich binde mir das Ding auf keinen Fall an die Backe.«

Ich beugte mich zu Herrn Dingeldein herüber, legte meine Hand auf seinen Arm und zwinkerte ihm zu. »Ich nehme es.«

Herr Dingeldein stand auf. »Sie können es sich ja noch überlegen, nicht wahr?« Er legte seine Visitenkarte neben die Unterlagen auf den Tisch. »Rufen Sie mich einfach an. Oder schicken Sie mir eine Mail. Dann werde ich für Sie den Erbschein beantragen.«

Herr Dingeldein klappte den Deckel seiner Aktentasche zu.



Papa hielt ihm die French Press entgegen. »Keinen Kaffee mehr?«

Der Anwalt hob abwehrend die Hände und klopfte auf seine Brust. Dorthin, wo das Herz saß. »Haben Sie noch einen guten Tag.«

»Der Kaffee war zu stark«, sagte ich, als die Wohnungstür ins Schloss gefallen war.

Justus roch an der Kanne und füllte seine Tasse. »Ich finde ihn genau richtig.« Dann schlurfte er zurück in sein Zimmer und ließ mich in der Küche allein.





In den darauffolgenden Tagen vermied ich es, Großtante Käthe zu erwähnen. Dafür beschäftigte ich mich ausgiebig mit der Mappe, die Herr Dingeldein nicht wieder mitgenommen hatte. In ihr lag auch ein abgegriffener Prospekt, der aus einer Zeit stammte, als das Hotel noch Gäste hatte.

Villa Seelenfrieden

Wer um Gottes Willen kam nur auf so einen Namen! Und die Fotos! Mein lieber Scholli! Die Frauen trugen kurze bunte Röcke und weiße Lackstiefel mit Sohlen, die so dick wie Ziegelsteine waren. Die Frisuren waren hoch aufgeplustert. Die der Männer auch, nur dass sie die Haare fein säuberlich zur Seite gescheitelt hatten. Die rosa Hemden lagen eng an und waren bis zur haarigen Brust aufgeknöpft.

